

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 79 (1999)
Heft: 6

Artikel: "Keine Liebschaft war es nicht" : Goethe und Ulrike von Levetzow
Autor: Wirth, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Michael Wirth

«KEINE LIEBSCHAFT WAR ES NICHT»

Goethe und Ulrike von Levetzow

Ans Heiraten dachte der Geheime Rat Johann Wolfgang von Goethe wahrlich nicht, als er 71jährig, im Sommer 1821, wieder einmal nach Böhmen fuhr, ans Kuren allerdings auch nicht. Den täglichen Gläsern Wasser zwar nicht abgeneigt, genoss er – wie er seinem Arzt Rehbein schrieb – nicht ganz ohne Schadenfreude, als habe er dem wohlmeinenden Freund ein Schnippchen geschlagen, das «angenehme Leben» und den «Umgang mit liebenswürdigen Personen».

Der 71jährige ist auf dem Höhepunkt seiner gesellschaftlichen Anerkennung. Seine Titelsammlung – beachtlich: grossherzogliches sächsisches Grosskreuz, weimarerischer wirklicher Geheimer Rat und Staatsminister, und für den Frack lagen je nach Bedarf noch andere Gross-, Komtur-, Ritter- und Offizierskreuze in der Reiseschatulle. Die Kunde von *Goethes* Anwesenheit in Marienbad macht ihn umgehend zum Mittelpunkt der Konversation auf den Promenaden und den Terrassen der Cafés. Doch es dauert nicht lange, und man erzählt sich unter vorgehaltener Hand: Der Geheime Rat sei in Begleitung einer jungen Dame gesehen worden, am Brunnen, im Kurpark, selbst in der Umgebung Marienbads. Von adeligem Geblüt sei die junge Dame, und man beobachtet ihn sogar, wie er sichtlich seinen Schritt beschleunigt, sobald er ihre Stimme in den Gässchen des Ortes hört. Trotz aller Discretion, die der Dichter an den Tag legt – der Sekretär, dem er seine Tagebuchaufzeichnungen diktiert, muss die Stellen, wo ihr Name erscheint, freilassen, und *Goethe* setzt ihn beim Korrekturlesen eigenhändig ein –, verbreitet sich der Name der Glücklichen wie ein Lauffeuer: *Ulrike – Ulrike von Levetzow*, 17 Jahre alte Tochter der *Amalie von Levetzow*, einer langjährigen Freundin *Goethes*, die im gleichen Haus, beim Grafen *von Klebelsberg*, wohnt, mit zwei weiteren Töchtern, *Amalie* und *Berta*.

Ulrike, eben aus dem Strassburger Pensionat gekommen, musste von der Mutter über Werk und Rang des alten Herrn aufgeklärt werden. Nicht ohne dass diese ihr die Fürsorge für die Excellenz ans Herz legt. *Ulrike* leistet *Goethe* bei seinen Morgenspaziergängen Gesellschaft und ver-

plaudert Abende mit ihm auf einer Bank vor dem Hause oder lädt ihn zu Pfänderspielen mit der Mutter und den Schwestern ein. *Goethe* scheint sichtlich verjüngt, geht ganz aus sich heraus: Als entspränge er dem Jungbrunnen, improvisiert er Tanzschritte, wenn sich Graf *von Klebelsdorf* ans Klavier setzt. Auf dem Ball im Hause des Wiener Bankiers *von Geymüller* tanzen die beiden bis nach Mitternacht. *Goethe* verliert alle Scheu und geniesst sichtlich mit *Ulrike* das luxuriöse, abendliche Treiben in Marienbad.

Ulrikes Elsässer Akzent lässt wehmütige Erinnerungen in dem alten Mann aufsteigen: Strassburg, Sesenheim. Dann lässt sich *Goethe* schnell wieder fangen von *Ulrikes* Jugendlichkeit, ihrer Offenheit. Kaum ein Tag, an dem er ihr nicht weltmännisch galant, eine Aufmerksamkeit überreicht – nicht ohne ein paar Verse hinzuzufügen: die «Wanderjahre», gerade frisch aus der Druckerpresse gekommen, dann Blumen, Schokolade, die er extra aus Wien kommen lässt. *Goethe* schlüpft in die Rolle des Lehrers in mineralogischen Angelegenheiten und amüsiert sich, wenn *Ulrike* ihn kaum versteht: «*Augite, mein zierliches Fräulein, sind Calcium-Magnesiumsilicate, die ich oft in der Karlsbader Gegend fand und von denen die schönsten der geschätzte Herr Huss in Eger zu finden wusste.*» Die «Lehrjahre» erzählt er ihr in einer gleichsam entschärften Version. Was ahnt *Ulrike*? Spielt sie ihre Naivität der Öffentlichkeit und *Goethe* nur zu ihrem Schutz vor?

Metternich wird informiert

Im Frühling des folgenden Jahres kann es *Goethe* gar nicht abwarten, wieder nach



Angelika Kauffmann, *Iphigenie, Orest und Pylades*, 1787. Schwarze Kreide mit weisser Kreide gehöht, 290 x 360 mm, Düsseldorf, Goethe-Museum. Anton und Katharina-Kippenberg-Stiftung, Inv.Nr. KK 310.

Orest strandet auf der Insel des Thoas, wo seine Schwester Iphigenie als Priesterin gefangen gehalten wird. Iphigenie erkennt ihren Bruder, der im Wahn glaubt, in den Hades eingegangen zu sein. Als Iphigenie und sein Freund Pylades zu ihm treten, fragt er sie: «Seid ihr auch schon herabgekommen?» Pylades entgegnet ihm: «Erkennst du uns und diesen heil'gen Hain / Und dieses Licht, das nicht den Toten leuchtet? / Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester, / Die dich noch fest, noch lebend halten? Fass, / Uns kräftig an: wir sind nicht leere Schatten.»

Iphigenie, die eigentliche Heldin des Dramas, verkörpert Goethes Ideal des edlen Menschen. Kauffmann erkannte jene Grundhaltung Goethes und griff für ihre Zeichnung mit sicherem Gespür die «Achse des Stückes» (Goethe) heraus. Es ist jener «fruchtbare Augenblick» zwischen Schuld, Opferung, Tod auf der einen Seite und Läuterung und Freiheit auf der anderen, welcher der Darstellung die eigentliche Spannung verleiht. Orest erscheint hier in einer Scheidewegssituation im Schema des Herkules zwischen Tugend und Laster.

Marienbad zu fahren. «Es geht mir schlecht, denn ich bin weder verliebt», klagt er im Mai gegenüber *Julie von Egloffstein*, «noch liebt mich jemand». Glaubwürdig klingt das nicht – eher verdächtig. *Goethe* erfährt zu seiner grossen Freude, dass die *Levetzows* in diesem Jahr bereits Mitte Juni das Klebelbergische Haus in Marienbad beziehen werden. Bereits am 19. Juni, eineinhalb Monate früher als im Vorjahr, trifft er wieder in Marienbad ein. Man wohnt wie gehabt: der Geheimrat im ersten Stock, *Ulrike* mit ihrer Familie im Rez-de-Chaussée. Bald jeden Abend Tanz und Bälle, Spiele bei «der Familie», «in Gesellschaft», mit «den Mädchen», wie er nach Weimar schreibt. «Die Gesellschaft ist sehr gut, man kann sagen glänzend. Wöchentlich werden Bälle gegeben, und zu ernsterer Unterhaltung

.....
Grossherzog
Carl August
wirft seinen
Namen zu
Goethes
Gunsten in die
Waagschale.
.....

fehlt es nicht an gereiften Diplomaten und sonst erfahrenen Weltmenschen.» Nicht einmal fällt der Name *Ulrike* in *Goethes* Korrespondenz. Aber in Weimar weiss man Bescheid: Man tuschelt von Heiratsplänen in den Kreisen der *Charlotte von Schiller* und *Caroline von Humboldt*. Pater *Zaupers* Tagebuchnotizen sind eindeutig. Die Polizei schreibt es an *Metternich*. Im Bericht des Oberpolizeirats *Ignaz Kopfenberger* klingt es sehr verständnisvoll: «Die Abende verbringt der Geheimrath von *Goethe* grösstenteils in Gesellschaft der Familie *Levetzow*, und er scheint vorzüglich an der Seite des Fräuleins *Ulrike von Levetzow*, die ihn entweder mit Gesang oder einigen scherzhaften Gesprächen unterhält, wenigstens für einige Augenblicke die Unbilden vergessen, welche er durch die verunglückte Heirat mit seiner

ehemaligen, unter dem Namen *Vulpius* bekannten, Wirthschafterin zu dulden hat.»

10 000 Taler Pension, falls Goethe heiratet

Goethe allerdings hält sich zurück. *Ulrikes* Mutter gesteht er, er wüsche noch einen Sohn zu haben, denn dieser müsste dann «*Ulrikes Gatte werden*». Und er fügt noch hinzu: «Für *Ulrike* habe ich eine grosse und väterliche Liebe und würde sie ganz in meinem Sinne ausbilden.» Er sagt nicht: «eine grosse väterliche Liebe.» Der alte Herr verrät sich, wo er doch seine Gefühle verbergen will. Er liebt eine Achtzehnjährige und dichtet wie ein Achtzehnjähriger die «Äolsharfe», kitschig und doch ergreifend, und dennoch sind dies nicht die richtigen Worte, die er findet. Denn die Bedrücktheit der Aussichtslosigkeit liegt nicht im Liebesschmerz eines jungen Mannes, der weiss, dass es nicht die letzte Liebe sein wird. *Ulrike* ist die letzte Liebe. Eine schwere Erkrankung im Winter 1822/23, von der er sich nur mühsam erholt, vergegenwärtigt ihm Todesnähe. Und ein Jahr später, im Sommer 1823, geht er aufs Ganze: Der Dreiundsiebzigjährige hält bei *Amalie von Levetzow* um die Hand der Neunzehnjährigen an – und erhält Schützenhilfe, wenn auch von jemand, der eigentlich von der Aussichtslosigkeit des Unternehmens überzeugt ist. Grossherzog *Carl August* wirft seinen Namen zu *Goethes* Gunsten in die Waagschale. Im Frack mit sämtlichen Orden erscheint er, der Grossherzog, feierlich bei *Amalie von Levetzow* und stellt, falls *Ulrike Goethe* heiraten würde, der Mutter eine erste Stellung bei Hofe und 10 000 Taler Pension für ihre Familie in Aussicht. «Dem Grossherzog von Weimar war es sehr ernst, dass ich *Goethe* heiraten sollte, und kein Scherz von ihm», wird Jahrzehnte später *Ulrike* bekennen. *Amalie von Levetzow* bespricht sich mit ihren Angehörigen. Alle sehen die Schwierigkeiten: *Ulrike* als die bestgehasste Fremde Weimars, dann der Altersunterschied. Die Mutter macht sich Vorwürfe: Hat sie nicht die Gefahr kommen sehen, hätte sie die Beziehung nicht beizahlen beschränken sollen? Ihr «*Nein*» wird

Der alte
Herr liebt eine
Achtzehnjährige
und dichtet
wie ein
Achtzehnjähriger
die «Äolsharfe»,
kitschig
und doch
ergreifend,
und dennoch
sind dies nicht
die richtigen
Worte, die er
findet.

um Tage aufgeschoben und bleibt, auch als es ausgesprochen wird, nur angedeutet.

Goethe ist in dieser Zeit höchst erregbar, ja krankhaft reizbar. Stundenlang ist er nicht auffindbar, unbegleitet geht er in Konzerte, bricht bei dem Konzert der polnischen Pianistin *Szymanowska* in Tränen aus. *Amalie von Levetzow* sieht nur noch eine Möglichkeit, um weitere Peinlichkeiten zu verhindern: Sie teilt *Goethe* mit, dass sie ihren Töchtern zum Ende der Saison noch eine Ortsveränderung gönnen möchte und mit ihnen am nächsten Morgen nach Karlsbad übersiedeln wolle. Nach nur fünf Tagen reist *Goethe* den *Levetzows* hinterher und steigt im «Goldenen Strauss» ab, wo auch die Damen wohnen. Alles scheint wie früher: Man unternimmt Ausflüge, ist fröhlich, es wird gelesen, doch der endgültige Abschied liegt wie Blei in der Luft. Alles klingt wie ein letztes Mal. Noch in Marienbad schreibt *Goethe* Verse des Abschieds, streicht, verwirft, schreibt neu. Die «Marienbader Elegie» entsteht, die den Augenblick festhalten und *Ulrike* aus ihrer irdischen Existenz herausschneiden will, um ihr in der Dichtung eine neue zu verleihen, die niemand mehr dem alten Mann – und der Nachwelt – nehmen kann.

Goethes schriftlicher Heiratsantrag wurde nie wiedergefunden. *Ulrike* sprach fünfundsiebzig Jahre später in ihren Erinnerungen davon, dass *Goethe* «sehr viel zu ihrer Belehrung und Bildung beigetragen» habe; wenige Zeilen später heisst es dann kühl: «Keine Liebschaft war es nicht.» Dreizehn Bewerber habe sie ausgeschlagen, von denen *Goethe* der erste war. Die Mutter habe ihr die Entscheidung überlassen, und sie habe abgelehnt, weil sie mit achtzehn Jahren der Meinung gewesen sei, «*Goethe* bedürfe meiner nicht». Auf Schloss Triebitz in Nordböhmen, das ihr Stiefvater *Klebelberg* hatte bauen lassen, lebte sie erst mit diesem und ihrer Mutter, später dann allein. An ihrem fünfundneunzigsten Geburtstag beauftragte der Prinz von Wales, später König *Eduard VII.*, ein vieljähriger Marienbader Kurgast, den Maler *K. Alberti* mit ihrem Bildnis, das im Marienbader Hotel «Stadt Weimar» einen Ehrenplatz fand. ♦